

Alexander Schnell

**Was ist
Phänomenologie?**

Klostermann Rote Reihe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 · Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Eos Werkdruck von Salzer,
alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Satz: post scriptum, www.post-scriptum.biz

Druck und Bindung: docupoint GmbH, Barleben

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04377-5

Inhalt

Analytisches Inhaltsverzeichnis	9
Vorwort	21
Einleitung	
Was heißt, phänomenologisch zu philosophieren?	27

Zur Methode der Phänomenologie

Kapitel I	
Die phänomenologische Methode	41
Kapitel II	
Phänomenologische Ansätze einer Theorie des Verstehens ...	65

Phänomenologie als transzendentaler Idealismus

Kapitel III	
Transzendente Phänomenologie im Ausgang vom nachkantischen Idealismus	83
Kapitel IV	
Transzendente Phänomenologie im Ausgang von der Lebenswelt	109

Die Phänomenologie und die Frage nach der Realität

Kapitel V	
Die transzendente Phänomenologie der Sinnbildung und der »spekulative Realismus«	137
Kapitel VI	
Der Sinn der Realität	163

Vorwort

Die Beantwortung der Frage, »was Phänomenologie sei«, geht offenbar davon aus, dass die Phänomenologie bereits abgeschlossen – oder zumindest in ihrer durchaus noch immer voranschreitenden Dynamik – *vorliege*. Dass eine solche Annahme nicht unplausibel ist, lässt sich schon daran ablesen, dass Vertreter mehrerer Phänomenologen-Generationen seit über hundert Jahren umfangreiche Sachthemen bearbeitet und unzählige Werke verfasst haben, die dieser philosophischen Schule (oder müsste man nicht gar von »Schulen« in der Mehrzahl sprechen?) zugerechnet werden. Gerade diese Vielfalt macht es aber auch umso schwieriger, die Phänomenologie auf ihr Wesen einzugrenzen und den unterschiedlichen phänomenologischen Ansätzen im beschränkten Rahmen eines kurzen Bandes gerecht zu werden. Wenngleich diese Untersuchung es sich vornimmt, zumindest teilweise diese Anforderung zu erfüllen, muss doch von vornherein betont werden, dass es sich hierbei nicht um ein einführendes Handbuch in die Phänomenologie handelt – zumindest, wenn dabei der Erwartung entsprochen werden soll, Grundkenntnisse der Phänomenologie in historischer oder systematischer Hinsicht zu vermitteln. Solche sehr nützlichen Lehrbücher gibt es glücklicherweise, und sie sind leicht zugänglich. Der hier verfolgte Ansatz geht vielmehr davon aus, dass die Phänomenologie gerade nicht geschlossen vorliegt, sondern eine Aufgabe vorzeichnet, die z. T. von den Phänomenologinnen und Phänomenologen selbst noch erschlossen werden muss und auch für das zeitgenössische Denken über den Rahmen der Phänomenologie hinaus nutzbar gemacht werden kann.

Diese Aufgabe besteht in der erläuternden Ausführung dessen, was Eugen Fink, der bedeutendste Schüler der beiden Gründerväter der Phänomenologie (Edmund Husserl und Martin Heidegger), mit gutem Recht die »phänomenologische Grundlegungsidee«¹ genannt

¹ E. Fink, »Was will die Phänomenologie Edmund Husserls?« (1934),

hat. Darin spricht sich eine »konsequente Selbstbesinnung« aus, die – sofern sie, durch einen Gestus der Radikalisierung, auf die »transzendente Subjektivität« zurückgeleitet wird – als »Geltungsträger aller Weltgeltungen« aufgefasst werden muss. Die Idee der Grundlegung der Phänomenologie lässt sich somit nur dann verwirklichen, wenn auf zwei Grundfragen befriedigende Antworten geliefert werden können, nämlich: Wie lässt sich phänomenologische *Erkenntnis radikal* verständlich machen? Und: Wie kann die Rückleitung auf »transzendente Subjektivität« mit der Grundlegung eines starken *Seins-* bzw. *Realitätsbegriffs*, welcher der »Transzendenz der Welt« Rechnung zu tragen vermag, in Einklang gebracht werden? Dabei können diese Antworten aber nicht getrennt und unabhängig voneinander ausgearbeitet werden, sondern es muss immer im Blick behalten werden, dass und wie der Ansatz einer – *erkenntnistheoretisch* geprägten und als *transzendentaler Idealismus* verstandenen – Phänomenologie bei *Husserl* mit *Heideggers* Ansatz einer phänomenologischen *Ontologie* zusammengedacht werden kann, wenn denn die Phänomenologie tatsächlich einen systematisch einheitlichen Entwurf darstellen soll. Die Befriedigung eines solchen Anliegens – und die Herausstellung des notwendigen Zusammenhangs zwischen der Verwirklichung eines solchen Entwurfs und der Realisierung jener angesprochenen Grundlegung der Phänomenologie – scheint in der bisherigen phänomenologischen Literatur noch nicht erreicht bzw. bewerkstelligt worden zu sein.

Just diesem Anliegen verschreibt sich nun dieser Essay. Er versteht sich näherhin als eine Wegbeschreibung, als anfängliches Beschreiten unterschiedlicher Wege *in* die Phänomenologie. Von den verschiedenen möglichen Wegen sollen drei ausführlicher in den Blick genommen werden. Der erste taucht in die phänomenologische *Methode* ein. Diese müsste eigentlich erst zum Abschluss der

in *Studien zur Phänomenologie. 1930–1939*, Den Haag, M. Nijhoff, 1966, S. 157ff. Daher gibt dieses Buch vielleicht nicht nur auf die Frage, was Phänomenologie *sei*, sondern insbesondere auch auf jene, was Phänomenologie *sein könne* (im Hinblick auf das, was sie selbst *ermögliche*), eine Antwort. Auch wird dadurch klar – der Anschluss an Fink, der ja einen sehr bedeutenden Teil seines Werkes mit einer Reflexion *über* die Phänomenologie verbracht hat, bezeugt dies bereits –, dass diese ganze Reflexion in Wirklichkeit ein gewisses Vertrautsein mit der Phänomenologie zur Voraussetzung hat und sich somit vor allem (aber bei Weitem *nicht nur*) an Leser wendet, die sich ihrerseits schon mit der Phänomenologie auseinandergesetzt haben.

Abhandlung Thema einer solchen Untersuchung werden (und also am Ende stehen), sofern in der Phänomenologie die Methode niemals *preskriptiv* sein kann, sondern in der methodischen Reflexion immer der »Sache« entnommen werden muss. Da aber die Phänomenologie gemeinhin nicht zu Unrecht eben als eine »Methode« bestimmt wird und in den ersten beiden Kapiteln die vielleicht bekanntesten Lehrstücke der Phänomenologie vorgestellt bzw. die für das Folgende maßgeblichen Grundlagen geliefert werden, stehen hier also doch Methodenreflexionen im Mittelpunkt des ersten Wegs in die Phänomenologie. Der zweite Weg besteht in einer *historisch-systematischen Auseinandersetzung* mit zwei Meilensteinen der Philosophiegeschichte – genauer: mit zwei entscheidenden *Grundmotiven* der Ausarbeitung der Phänomenologie, die einerseits im Deutschen Idealismus und andererseits im angelsächsischen Empirismus zum Tragen gekommen sind. Dies bietet die Gelegenheit, in die Grundgedanken einiger bedeutender programmatischer phänomenologischer Schriften (wie etwa in Husserls *Krisis*-Schrift) einzuführen. Der dritte Weg sucht die Auseinandersetzung der Phänomenologie mit einer *zeitgenössischen* Position – nämlich dem »spekulativen Realismus« –, wodurch der Anlass geliefert wird, einen »phänomenologischen spekulativen Idealismus« zu entwerfen und den fundamentalen Begriff der *Realität* von einer transzendentalphänomenologischen Perspektive aus zu beleuchten.² Ein vierter Weg, welcher der naheliegendste und vielleicht sachlich auch angemessenste wäre, muss (mit einer wichtigen Ausnahme)³ parado-

² Man könnte die hier vorgelegten Analysen allerdings auch anders auslegen und darin *zwei* Wege in die Phänomenologie erkennen. Der erste Weg würde hierbei – Heideggers und Husserls Entwürfe zusammenführend – die Betonung auf einen phänomenologisch-*hermeneutischen* Ansatz legen, der in der Auffassung gipfelte, Phänomenologie leiste ein »transzendentales *Verständlichmachen*« (was also durchaus eine transzendente Dimension innerhalb dieser phänomenologischen Verstehensweise stark machte). Der zweite Weg würde dann eher den transzendental-*idealistischen* Ansatz der Phänomenologie hervorheben, wobei allerdings nicht die Zurückführung auf eine egologische Instanz, sondern die Einführung in die anonyme Sphäre der *Sinnbildung* im Vordergrund stünde, was Husserls späte Arbeiten an die neuere (insbesondere französischsprachige) Phänomenologie anzubinden gestattete.

³ Diese Ausnahme besteht in der phänomenologischen Analyse der »transzendentalen Matrix des Korrelationismus« (Kapitel V) sowie des darin enthaltenen »Urphänomens der Sinnbildung« (Kapitel V und VI).

xerweise ausgespart bleiben – ein Weg, der danach verlangt hätte, sich in präzise Sachfragen einzuarbeiten und die höchst umfangreiche konkrete Forschungsarbeit zur Sprache zu bringen. Dieser Verzicht geschieht aus Gründen der inneren Gleichgewichtung der Abhandlung und insbesondere auch wegen des Dilemmas, hier aus Platzgründen eine Auswahl treffen zu müssen, die in jedem Fall von der konkreten phänomenologischen »Arbeitsphilosophie« bloß ein partielles Bild hätte vermitteln können. Ein solches Verfahren, das sich dabei auch ausführlich um die Sekundärliteratur hätte bemühen müssen, wäre aber für eine einleitende Besinnung ohnehin nur bedingt hilfreich gewesen, da Phänomenologie konkret zu verstehen bedeutet, die betreffenden Analysen eigens zu vollziehen. Dies soll somit am geeignetsten Beispiel der Phänomenologie selbst vorgezeichnet werden – nämlich an jener »Grundlegungs-idee«, welche eben die Grunderöffnung der Phänomenologie in erkenntnistheoretischer und ontologischer Hinsicht zu entfalten sucht.

Der Versuch einer Hinführung zur Phänomenologie hat, das mag deutlich geworden sein, mit einer ernstlichen Schwierigkeit zu kämpfen: nämlich damit, wie es möglich ist, von »der« Phänomenologie in einer einheitlichen Sichtweise zu sprechen, wenn von einer Darstellung der einzelnen Phänomenologen und ihrer häufig stark voneinander abweichenden Beiträge zur phänomenologischen Forschung abgesehen wird, zugleich aber doch der Anspruch erhoben werden soll, »die« Phänomenologie in ihrer systematischen Grundposition vor- und in einigen ihrer »grundlegenden« Hinsichten darzustellen. Wie kann man so verschiedene Ansätze wie die Husserls, Heideggers, Finks, Merleau-Pontys, Levinas', Richirs usw. so homogenisieren, dass ihre jeweilige Originalität nicht verwischt wird, sondern angemessen zum Tragen kommt? Das lässt sich nur so rechtfertigen, dass hier zwar mit möglichst viel Umsicht und möglichst wenig Dogmatismus, aber doch auf eine deutlich bestimmte Weise der Standpunkt stark gemacht werden soll, dass die Phänomenologie – aus Gründen, die der uranfänglichen Intention der Gründerväter der Phänomenologie und auch der Anbindung letzterer an die abendländische philosophische Tradition geschuldet sind – ein Grundprojekt verfolgt, das den Phänomenologen trotz ihrer jeweiligen individuellen Besonderheit einen von allen geteilten philosophischen Horizont und eine gemeinsame Denkrichtung vorgibt. Der gemeinhin zu verzeichnenden Tendenz eines Rückgangs transzendentalphilosophischer Positionen zugunsten historisierend-

faktischer Ausrichtungen (für die etwa Foucaults Werk exemplarisch ist), wird hier das transzendentalphilosophische⁴ Projekt der Phänomenologie insofern entgegengesetzt, als gezeigt werden soll, dass unter Bezugnahme auf gewisse philosophische Einsichten der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Phänomenologie ohne jeden Zweifel das Potenzial zu einer zeitgemäßen, lebendigen Philosophie hat und dazu an die großen Fragestellungen der abendländischen philosophischen Tradition anzuschließen vermag. Dies so verständlich wie möglich zu machen und zu begründen, gehört zu den Hauptabsichten der folgenden Überlegungen.⁵

A. S. (Schwelm/La Grande Vallée, Sommer 2018)

⁴ Hierbei muss freilich – und das ist eine der in dieser Untersuchung anzugehenden Aufgaben – der Begriff der »Transzendentalphilosophie« genau erläutert und insbesondere herausgestellt werden, wie die Phänomenologie sich diesbezüglich von den klassischen Auffassungen des »Transzendentalen« abhebt.

⁵ Ich danke ganz herzlich Philip Flock, Till Grohmann, Fabian Erhardt und István Fazakas für ihre präzise Lektüre des Manuskripts und für ihre äußerst konstruktiven und fruchtbaren Anmerkungen, dank derer es an vielen Stellen substantziell verbessert werden konnte.

Einleitung

Was heißt, phänomenologisch zu philosophieren?

[...] ohne die Eigenart transzendentaler Einstellung erfasst und den rein phänomenologischen Boden sich wirklich zugeeignet zu haben, mag man zwar das Wort »Phänomenologie« gebrauchen, die Sache <aber> hat man nicht.¹

Die Phänomenologie ist eine besondere Philosophie. Man kann sie als eine der wirkungsmächtigsten philosophischen Strömungen seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts bezeichnen, die zahlreiche namhafte Denker hervorgebracht² oder beeinflusst hat. Man kann ihre eigentümliche Methode hervorheben, die Grundansätze der philosophischen Überlieferung zu einer neuen Form des Philosophierens, die den Anspruch auf Zukunftsgerichtetheit erhebt, umgebildet hat. Oder man kann ihre Offenheit für außerphilosophische Inhalte betonen, die ihr eine gewisse »Aktualität« zusichert und sie so für einen heutigen akademischen Stil – der sich im Zauberwort der »Interdisziplinarität« fassen lässt – geeignet erscheinen lässt.

Eines der Hauptwerke Edmund Husserls, des Begründers der Phänomenologie, welches zu Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts

¹ E. Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* (1913), *Husserliana III/1*, S. 216.

² Man kann mittlerweile selbstverständlich von mehreren Phänomenologen-Generationen sprechen. Ihre bedeutendsten Vertreter sind m.E. Edmund Husserl, Martin Heidegger, Max Scheler, Eugen Fink, Roman Ingarden, Jan Patočka, Jean-Paul Sartre, Maurice Merleau-Ponty, Emmanuel Levinas, Jean-Toussaint Desanti, Jacques Derrida, Paul Ricœur, Hans Blumenberg, Michel Henry, Jean-Luc Marion, Marc Richir, Klaus Held, Bernhard Waldenfels, László Tengelyi, Günter Figal.

entscheidend zum Durchbruch dieser philosophischen Schule beigetragen hat, trägt den Titel: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* (1913). Mit dieser ungewöhnlichen, zweifachen Betitelung, die schwerfällig daherkommt und irgendwie redundant klingt, wird offenbar zum Ausdruck gebracht, dass mit dem Attribut »phänomenologisch« nicht ipso facto eine »Philosophie« bestimmt wird. Und umgekehrt scheint daraus hervorzugehen, dass »die« Philosophie nicht von vornherein phänomenologisch ist, bzw. es (zumindest) bis zu jenem Zeitpunkt (noch nicht) war.³ Nun ist es in der Tat so, dass Husserl auf eine Erneuerung des Philosophie-Begriffs aus ist, was also die Abgrenzung der Phänomenologie vom herkömmlichen Philosophieverständnis notwendig macht. »Neu« ist jener dabei insbesondere insofern, als Husserl die philosophische Situation seiner Zeit brandmarkt und die Philosophie auf ihre in seinen Augen wesentlichen Ursprünge zurückführen will.

In der Einleitung zum zweiten Teil jenes Werkes, das als die eigentliche Geburtsstunde der Phänomenologie angesehen wird, nämlich der einige Jahre zuvor erschienenen *Logischen Untersuchungen* (1900/1901), fordert Husserl, »auf die ›Sachen selbst‹ zurück[zu]gehen«.⁴ In diese bekannte Losung der Phänomenologie fließen diese beiden Motive – die kritische Beurteilung der allgemeinen Lage der Philosophie und die Erinnerung an ihre Ursprungsideen – ein. Sein Seitenblick auf die Philosophie und die Philosophen um sich herum ist dabei aber kein historisch begrenzter. Husserl bezieht sich nicht bloß auf seine Zeit, sondern er hat es auf eine strukturelle Problematik abgesehen. Zumindest ist er, dass soll hierbei betont werden, für seine Nachfolger und auch für uns noch höchst aktuell, denn seine Analysen beschränken sich für seine heutigen Leser nicht mehr auf eine bloß philosophieinterne Angelegenheit, sondern betreffen gewissermaßen das wissenschaftliche und somit auch geistige, kulturelle und politisch-soziale Gesamtbild des Seienden. Das Wissen scheint darin nämlich offenbar nicht mehr an

³ In diesem Titel verweisen die psychologisch-empirische »Reinigung« der Phänomenologie und die transzendental-phänomenologische Grundlegung der Philosophie je aufeinander.

⁴ *Logische Untersuchungen, Zweiter Teil, Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis*, 3, Max Niemeyer, Halle a. S., 1901, Einleitung, § 2, S. 7.

seine genuinen Ursprünge zurückgebunden zu sein. Das ruft aber unweigerlich eine kritische Haltung hervor, denn was soll ein Wissen sein, das sich in einen vorgegebenen, dem Wissenden aber gar nicht mehr durchsichtigen Rahmen einschreiben soll? Aus diesem Grund hat die von jeher eine Wissensbegründung und -rechtfertigung anstrebende Phänomenologie eine fundamental *kritische* Dimension. Worin besteht nun ihre Kritik der Philosophie, und inwiefern ist der Rückgang auf deren Ursprünge dabei hilfreich und nützlich?

Für Husserl geht die Philosophie, um dies zunächst einmal ganz allgemein darzulegen, seit den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts auf eine zweifache Art und Weise in die Irre oder gar ins Leere – nämlich in ihrem Bezug zur Welt als der Gesamtheit des Seienden und Erscheinenden einerseits, und zu sich selbst als fundamentalem Diskurs, der dessen Seinssinn aufklären soll, andererseits. Entweder hält sich die Philosophie lediglich an das positiv Gegebene, empirisch Nachprüfbares, mathematisch Erklärbares – dann wird sie zur Magd der Naturwissenschaften; oder sie igelt sich in ihrem universitären Betrieb ein, betreibt Philosophiegeschichte und verliert jeden Bezug zur ständig und immer schneller sich wandelnden Realität. Dabei ist die Grundtendenz jeweils dieselbe: Die Philosophie wendet sich nicht mehr dem *Seins-* und *Sinnursprung* zu, sondern seinen *faktischen Absetzungen* im objektiv Wahrnehmbaren und Gegebenen (Empirismus, Positivismus, Funktionalismus) bzw. erschöpft sich im flachen Wiederholen der Lehren von Denkern vergangener Zeiten, was – zusammengenommen – eine eigene, in gewisser Weise allerdings weltabgewandte Disziplin (»Philosophie« als lediglich akademische Philosophiehistorie) zeitigt. Beides hängt dabei miteinander zusammen: Es besteht in der Tat ein gewisser Zusammenhang zwischen einer Hinwendung zur starren Objektivität, deren Konstitution und Genetizität dabei ignoriert oder übersehen wird, und einem Nachkonstruieren ursprünglich lebendigen Denkens, das in diesen Nachkonstruktionen zu toten Buchstaben gerinnt. Demgegenüber fordert Husserl nun also ein Zurück »zu den Sachen selbst«. Wie sind diese zu verstehen?

Die »Sachen« der Phänomenologie sind, wie der Titel unschwer erahnen lässt, die »*Phänomene*«. Das »Phänomen« in der Phänomenologie verweist dabei von vornherein auf einen schwierigen, subtilen Aspekt, welcher ihr einen Interpretationshorizont eröffnet, der sie von Anfang an zu einer (quasi unendlich) offenen »Arbeitsphilosophie« werden lässt. *Die Phänomene sind die »Dinge« in ihrem*

(*möglichen*) *Erscheinen*. Philosophie kann sinnvoll von »etwas« nur handeln, wenn dieses »Etwas« »sich gibt«. Gegenständlichkeit ist von *Denkbezüglichkeit* nicht abzulösen. Das heißt *nicht*, dass wir uns die Dinge so vorstellen müssen, als stehe ihnen je wirklich ein Bewusstsein, ein(e) Denkende(r) usw. gegenüber. Das heißt auch nicht, dass ein mentaler Denkkakt dabei konkret vollzogen werden muss. Damit wird vielmehr zum Ausdruck gebracht, dass es ein scheinbar natürliches, dabei aber in Wahrheit metaphysisches Vorurteil sei, zu meinen, die Dinge könnten als rein »an sich« seiend angesehen werden. Der Ausgangspunkt der Phänomenologie – zumindest jener Husserls – wird dann sein, diese *Bezüglichkeit* zum fundamentalen philosophischen *Thema* zu machen. Dadurch wird Phänomenalität von vornherein zur ursprünglichen, inneren *Korrelativität*. Oder anders ausgedrückt: Das Ding, als *Phänomen* verstanden, hat immer zwei Aspekte. Einen »objektiven« Aspekt, welcher der »transzendenten« Seite zuzuschreiben ist – es kommt nämlich dem möglichen Bewusstsein gewissermaßen »von außen« zu, ob sich beispielsweise an jener Stelle eines geologischen Terrains eine Mergelmine oder eine Lignit-Braunkohlemine befindet; und, was spontan schwieriger einzusehen ist, einen »subjektiven« Aspekt, der eben die Weise des Bewusst- und Gegebenseins bezeichnet – gleichsam die Seite der »Immanenz«, wobei das nicht so verstanden werden darf, als gehe es hier darum, das »seelische Innere« zu untersuchen. Um die Bedeutung dieser »Immanenz« klarer herauszustellen, mag ein Vergleich mit Kant hilfreich sein, der zugleich eine wichtige Abgrenzung zu machen gestattet.

Bekanntlich wurde der Gedanke, dass wir es in der Erkenntnis mit »Erscheinungen« und nicht mit den »Dingen an sich« zu tun haben, als erstes von Kant in der *Kritik der reinen Vernunft* entwickelt. Ohne auf seine »kopernikanische Revolution« näher einzugehen, soll hierbei nur ein wichtiger Aspekt hervorgehoben werden: Kants »Phänomenismus« (von dem später ausführlicher die Rede sein wird) liegt darin begründet, dass es ihm um die Aufweisung der Möglichkeit *notwendiger* Erkenntnis gegangen ist. Kants Grundauffassung war, dass »Notwendigkeit«, also wohlgeordnete, *apodiktische* Bestimmung und Strukturiertheit des Seienden, nicht aus der chaotischen, sinnlichen Mannigfaltigkeit stammen könne, sondern *durch das Subjekt* in das objektiv Erfahrene gleichsam »hineingelegt« werden müsse. Dies galt für ihn allerdings lediglich für *erkenntnistheoretische* Zwecke, gemäß dem Urteil: Soll Erkenntnis

gerechtfertigt werden, so müssen hierzu subjektive (also auf das »transzendente Subjekt« zurückzuführende) apriorische Leistungen angenommen werden. Dabei hat aber dieser »subjektive Aspekt« weder eine ontologische Relevanz, noch geht dieser Ansatz über einen hypothetisch-logischen Grundrahmen hinaus.

Ganz anders bei Husserl. Die dem Phänomen *innewohnende* Korrelation von subjektiver Gegebenheitsweise und objektiver Gegebenheit – bzw. das, was Husserl die Korrelation von »Noesis« (konstituierendem Denkakt) und »Noema« (Denkinhalt der konstituierten Gegenständlichkeit qua Sinneinheit), also die »noetisch-noematische Korrelation« nennt – ist nicht etwas, was lediglich als transzendente Erkenntnisbedingung angenommen werden muss, um zu erklären, wie eben Erkenntnis möglich sei. Vielmehr macht sie in einer »transzendentalen Erfahrung«⁵ ein eigenes, völlig neues zu erforschendes Gebiet aus. Hierdurch kommt dem phänomenologischen Transzendentalen ein *genuiner* Seinsstatus zu, der sich vom objektiven Seienden deutlich abhebt. Die Klarstellung des phänomenologischen Seinsbegriffs macht ein eigenes Problemfeld innerhalb der phänomenologischen Forschung aus.

Der phänomenologische Phänomenbegriff ist also durch eine korrelative Struktur ausgezeichnet, die der Phänomenalität *innewohnt*. Dabei ist diese Korrelativität keine apodiktische Behauptung, sondern ein aufgegebenes Forschungsfeld, ihre Analyse stellt somit gleichsam ein immer wieder neu zu entwerfendes Projekt dar. Hierbei muss dann auch der eigentümliche *Stil* der Phänomenologie Erwähnung finden: Diese versichert sich bei jedem ihrer Schritte, dass das Aufgewiesene in seiner Aufgewiesenheit »ausweisbar« ist und bleibt. Dadurch mutet ihr Schreibstil »didaktisch« an; vor allem hat er aber die Funktion, jenes Projekt für jeden neuen Entwurf zugänglich zu machen und es zugleich zu ermöglichen, stets auch wieder darauf zurückzukommen. Nicht zuletzt zeugt er von der selbstreflexiven Dimension der phänomenologischen Analysen, in denen jeder Erkenntnisgewinn den geduldigen und transparenten Blick auf sich selbst offenbart.

*

⁵ Siehe z. Bsp. *Husserliana VIII*, S. 76, S. 169ff. oder den § 63 der *Cartesischen Meditationen*.